

# Ehe abschaffen? Ein Streitgespräch zur Orientierungshilfe der EKD

**Kommentar von Pfr. Till Roth**

**in „Lorenzer Kommentargottesdienste“ am 15.09.2013, Nürnberg St. Lorenz**

Liebe Gemeinde!

Liebe Besucher und Gäste des Kommentargottesdienstes!

## I.

Man kann sich unangemessen viel mit den weitläufigen Diskussionen um die Orientierungshilfe der Evangelischen Kirche in Deutschland<sup>1</sup> beschäftigen. Seit einem Vierteljahr gibt es Tag für Tag Äußerungen dazu. In seiner Sitzung vor einer Woche befasste sich der EKD-Rat mit den so breiten und heftigen Reaktionen und kündigte ein theologisches Symposium an, das in zwei Wochen in Berlin stattfinden solle. Dabei wird es um die besonders umstrittenen *theologischen* Aussagen über Ehe und Familie gehen, heißt es in der Pressemeldung, während der EKD-Rat an den *sozialpolitischen* Aussagen festhalten wolle.<sup>2</sup>

In ähnlicher Weise scheint unser Thema heute fokussiert zu sein: „Ehe abschaffen?“ Da geht es ebenfalls in erster Linie um das theologische Verständnis von Ehe in der EKD-Orientierungshilfe. Bevor ich dazu Position beziehe, möchte ich diese scheinbar so saubere Trennung von sozialpolitischen und theologischen Äußerungen im Blick auf die Orientierungshilfe hinterfragen.

Man sollte immer den ganzen Zusammenhang eines Textes wahrnehmen. Nach Auskunft des Vorworts ist das Anliegen dieser umfangreichen Schrift „die (!) kirchliche Perspektive zur Familienpolitik“ (S.8).<sup>3</sup> Entsprechend macht das Kapitel über „Herausforderungen und Brennpunkte der Familienpolitik“ auch den Hauptteil aus<sup>4</sup>. Dieser Hauptteil und weite Teile des Buches beschreiben das, was ist<sup>6</sup> und was man sieht oder zu sehen meint.<sup>5</sup> Die Grundlage für diesen Hauptteil bilden eine Beschreibung des Familienlebens heute, in der viele Prozentzahlen und Daten empirischer Studien genannt werden (Kapitel 2) sowie eine Beschreibung der geschichtlichen Entwicklung von Ehe und Familie (Kapitel 3) sowie ihrer rechtlichen Rahmenbedingungen (Kapitel 4).

Und zwischen diesen Kapiteln, die soziologisch und historisch arbeiten, und dem erwähnten Hauptteil kommt das Kapitel (5) „Theologische Orientierung“ zu stehen. Ich frage:

---

<sup>1</sup> „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken“, Gütersloher Verlagshaus, veröffentlicht am 19. Juni 2013.

<sup>2</sup> [http://www.ekd.de/presse/pm146\\_2013\\_debatte\\_um\\_ehe\\_und\\_familie\\_weiterfuehren.html](http://www.ekd.de/presse/pm146_2013_debatte_um_ehe_und_familie_weiterfuehren.html)

<sup>3</sup> Man beachte die autoritative Formulierung.

<sup>4</sup> Kapitel 6: Seiten 72-124, d.h. 53 von 142 Textseiten, das entspricht 37 %.

<sup>5</sup> Dennoch geschehen subtile Wertungen. Das ist ein unangenehmer, wenn auch theologisch nicht so gravierender Mangel der Orientierungshilfe, dass die Wertungen alles andere als offen und von den beschreibenden Teilen abgesetzt geschehen.

- Ist es da nur zufällig, dass angesichts dieses gesellschaftspolitischen Anliegens und der breiten Ausführungen heutiger Lebensverhältnisse ein theologischer Teil dürftig bleibt?
- Hat etwa die ausgiebige, einfühlsame Wahrnehmung der heutigen Umstände für Familien eine ebenso ausgiebige und einfühlsame Wahrnehmung der heiligen Schrift in den Hintergrund gedrängt oder erschwert?
- Kann es sein, dass die Verfasser dem Fehlschluss erlegen sind, die soziologischen Daten und Ergebnisse würden ein ethisches Urteil erübrigen?<sup>6</sup>
- Kann es sein, dass der überwiegend beschreibende Stil<sup>7</sup> auch mit dem Bibelverständnis der Verfasser zu tun hat – nämlich so, dass man meint, auch die Bibel würde nur verschiedene Lebensformen *beschreiben* und keine normativen Aussagen im Blick auf das Zusammenleben der Menschen machen?<sup>8</sup>

Ich frage so, weil ich einen Zusammenhang sehe zwischen der Gesamtanlage der Orientierungshilfe, also ihrer soziologischen Methodik und ihrem familienpolitischen Anliegen einerseits und den theologischen Mängeln andererseits.

## II.

Doch nun meine Stellungnahme zur vorgegebenen Fragestellung: „Ehe abschaffen?“ Wie ist das gemeint? Ob die Orientierungshilfe die Ehe abschafft? Oder ob es „in unserer modernen Zeit“ – was immer man sich auch darunter vorstellt – nun dran sei, die Ehe abzuschaffen und die Orientierungshilfe „die Zeichen der Zeit“ im Grunde richtig erkannt hat? Und: Was ist hier eigentlich mit Ehe gemeint?

Als erstes gebe ich in großer Gelassenheit und Dankbarkeit folgende theologische Antwort: Niemand *kann* die Ehe abschaffen. Die „Ehe abschaffen?“ Wie sollten denn Menschen das schaffen? Das ist eine *theologische* Aussage – keine familienpolitische, keine soziologische und auch keine juristische. Und sie gründet sich auf ein *theologisches* Verständnis von Ehe, das ich kurz skizziere.

---

<sup>6</sup> Vgl. zu diesem Thema B.WANNENWETSCH, Die Freiheit der Ehe. Das Zusammenleben von Mann und Frau in der Wahrnehmung evangelischer Ethik (Evangelium und Ethik Band 2), Neukirchen-Vluyn 1993, der S.14-42 ausführlich und sehr differenziert reflektiert, welchen „Gebrauchswert“ sozialwissenschaftliche Ergebnisse für die sozialetische Fragestellung haben. Mir scheint das Verhältnis von Sozialwissenschaften und Theologie in der EKD-Orientierungshilfe völlig unzureichend bedacht zu sein. Die beschwichtigende Bemerkung in der neuen Pressemitteilung der EKD vom 7.9.2013, „eine theologische Bestimmung der Ehe im Lichte dieses [gesellschaftlichen] Wandels leiste die Orientierungshilfe nicht“, belegt m.E. diesen theologischen Mangel nur zu deutlich.

<sup>7</sup> Selbstverständlich sehe ich die Beschreibung als Wahrnehmung dessen, was ist und was vorliegt, als eine wichtige Aufgabe theologischer Ethik und als einen wichtigen Schritt auf dem Weg zu einem ethischen Urteil an.

<sup>8</sup> Genau in dieser Richtung klingen die am stärksten umstrittenen Sätze in der Orientierungshilfe, z.B. S.13 = S.54 oder auch S.56: „die Bibel ... beschreibt“ das familiäre Zusammenleben in einer großen Vielfalt (genauso S.143). Zu dem wird noch auf historische Bedingtheiten aufmerksam gemacht, die den Abstand zwischen der heiligen Schrift und uns als unüberbrückbar darstellen. In dieser Hinsicht sehe ich den Vortrag von REINER ANSELM vor der Bischofskonferenz der VELKD 2009 als Wegbereiter der Orientierungshilfe (Texte aus der VELKD 151/2009, S.37-46). Ich halte seine Ausführungen theologisch für verheerend. Für ihn „übernehmen die biblischen Schriften weitgehend die jeweiligen Vorstellungen der sie umgebenden Umwelt – und genau das macht diese Aussagen so wenig übertragbar für die heutige Situation... Ebenso uneindeutig wie das Bild der Familie ist auch dasjenige der Ehe.“ (S.39). Ausgehend von solch einem Schriftverständnis kann Anselm gar keine normativen Aussagen in der heiligen Schrift finden, die für ihn nur „biblische Schriften“ oder „Überlieferungen“ und menschliche „Vorstellungen“ sind.

Die Ehe ist uns von Gott gegeben, *vor*-gegeben, vor unserem Anfang, vor all unserem Anfangen, Tun und Lassen, damit wir gut leben können: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“ (Gen 1,27) *Darum* ist es „nicht gut, dass ein Mensch allein sei“ – und so beschreibt Gen 2,18-24 vertiefend die Polarität von männlich und weiblich (so wörtlich Gen 1,27) als existentiell aufeinander bezogen: die eine dem anderen entnommen und darum beide einander ergänzend; einer dem andern zur Hilfe<sup>9</sup> gegeben und darum jeder hilfsbedürftig auf den anderen angewiesen. Und aus diesem Grund ist die Beziehung von Mann und Frau die engste, die es unter Menschen gibt. Ihr zugeute lösen sich beide von ihrer Ursprungsfamilie, hängen einander an und werden ein Fleisch (Gen 2,24). Jesus Christus spricht im Blick darauf von einem Zusammengefügtwerden durch *Gott* (Matth. 19,6) und nicht nur durch menschlichen Willen oder einen menschlichen Vertrag oder sonstiges Recht. Und *darum* soll diese Verbindung – nach demselben Wort Jesu, an das die Kirche gebunden ist – nicht gelöst oder zertrennt werden. Sie *kann* freilich, aber sie *soll* nicht geschieden werden.<sup>10</sup>

Nun kann man die Ehe selbstverständlich auch *soziologisch* betrachten und dann beschreiben, wie sich im Lauf der Geschichte z.B. die Art und Weise, wie Mann und Frau in der Ehe zusammen gelebt haben, gewandelt hat. Das ist aber eine nichttheologische Betrachtungsweise, und ich halte es für einen Grundfehler, dass in der Orientierungshilfe theologische und soziologische Verständnisse und Sprache nicht klar unterschieden, sondern immer wieder vermischt werden. Daran krankt das gesamte Papier. Das ist die Ursache für seine theologischen Mängel.

Ein Beispiel: „Ein Verständnis der bürgerlichen Ehe als ‚göttliche Stiftung‘ ... entspricht nicht der Breite der biblischen Tradition...“ (S.59) Hier wird eine bestimmte kulturelle Ausprägung von Ehe – nämlich die bürgerliche, und das ist ein *soziologischer* Begriff – mit dem *theologischen* Begriff der „Stiftung Gottes“ in Verbindung gebracht. Der Satz ist dadurch zwar nicht inhaltsleer. Aber ich wüsste zum einen nicht, wer behauptet haben sollte, dass die *bürgerliche* Ehe eine Stiftung Gottes sei, zum anderen scheint man überhaupt nicht unterscheiden zu können oder zu wollen zwischen geschichtlich wandelbaren Ausformungen von Ehe und dem theologischen Verständnis von Ehe.

Denn auf S.54 heißt es ganz allgemein: „Ein normatives Verständnis der Ehe als ‚göttliche Stiftung‘<sup>11</sup> ... entspricht nicht der Breite des biblischen Zeugnisses.“ Vom Kontext her ist hier nun keine bestimmte soziologische Form der Ehe gemeint. Hier scheint nun die Ehe als theologisch bestimmter Begriff gemeint zu sein. Aufgrund dieser Aussage stelle ich leider fest, dass die EKD-Orientierungshilfe das bislang in allen Kirchen der Ökumene vertretene *theolo-*

<sup>9</sup> Bekanntlich nicht ein geringschätzender, sondern ein hochschätzender Ausdruck in Gen 2,18, der in den Psalmen und anderswo oft von Gott gebraucht wird.

<sup>10</sup> Als einen unterstützenden Beleg nenne ich WOLFHART PANNENBERG: „Nach dem Worte Jesu Markus 10,6-9 ist die geschlechtliche Differenzierung der menschlichen Existenz von der Schöpfung her auf die eheliche Gemeinschaft von Mann und Frau angelegt, so dass diese Gemeinschaft auch als unauflöslich zu betrachten ist: ‚Was Gott zusammengefügt hat, soll ein Mensch nicht scheiden‘ (Markus 10,9)“ (W.PANNENBERG, Grundlagen der Ethik. Philosophisch-theologische Perspektiven, Göttingen, 2., durchges. u. erg. Aufl. 2004, S.126)

<sup>11</sup> Die Tatsache, dass die Worte „göttliche Stiftung“ durchweg in Anführungszeichen gesetzt sind, zeigt eine nicht ausgesprochene innere Distanz dazu. Es wird kaum versucht, diesen Begriff zu verstehen und ihm Positives abzugewinnen.

*gische* Verständnis der Ehe auflöst und gewissermaßen „abschafft“. Sie schafft nicht die *Ehe* selbst ab – das, wie gesagt, ist nach meiner Ansicht gar nicht möglich. Aber sie verabschiedet sich vom bisher gültigen *Eheverständnis*, das auf einer in diesem Punkt übereinstimmenden Bibelauslegung (und Bibelverständnis) aller christlichen Konfessionen beruht.<sup>12</sup>

Es ist eine Sache, den gesellschaftlichen Wandel der Formen von Zusammenleben *wahrzunehmen*; es ist aber eine andere Sache, die Formen selbst *gut zu heißen* und aus der Sicht christlicher Ethik zu legitimieren.

Es ist eine Sache, die *Menschen* anzunehmen so wie sie sind und in welchen Beziehungen sie auch leben mögen; es ist aber eine andere Sache, alles *gut zu heißen*, was sie *tun* und wie sie *leben*.

Und es ist eine Sache, wenn ein weltanschaulich neutraler Staat sich dahin entwickelt, dass er auch andere Formen des Zusammenlebens rechtlich neu ordnet, so dass Kinder, Frauen und Männer nicht schwerwiegende soziale und finanzielle Nachteile haben; es ist aber eine andere Sache und vor allem eine andere Sprache, in welcher die Kirche reden sollte.

Wir erleben einen kulturellen Wandel auf breiter Ebene, auch hinsichtlich des menschlichen Zusammenlebens. Aber anstatt zu ihren theologischen Einsichten zu stehen und vom biblischen Verständnis des Menschen, der Ehe und der Familie her aufzuzeigen, wie gut und hilfreich dies für den Menschen ist, trägt die Orientierungshilfe einen Kulturkampf in die Kirche hinein. Sie sagt unüberhörbar deutlich: „Angesichts des tiefgreifenden sozialen und kulturellen Wandels ist auch die Kirche aufgefordert, Familie neu zu denken und die neue Vielfalt von privaten Lebensformen unvoreingenommen anzuerkennen und zu unterstützen.“ (S.141) Das ist allerdings ein Neuansatz, das sollte jetzt nicht klein geredet werden!

Die Kirche hilft den Menschen nicht – weder den Kirchennahen noch den Kirchenfernen – wenn sie beschließt, die neue Vielfalt von *Lebensformen* anzuerkennen. Die Kirche hat den Auftrag, die *Menschen selbst* anzunehmen – das ist eine viel größere und schwierigere Aufgabe – die Menschen gerade auch als Sünder anzunehmen (die wir alle sind), ganz gleich in welcher Art und Weise sich die Sünde zeigt. Das ist der verheißungsvolle Auftrag, den die Kirche im Unterschied zum Staat hat:

- sich dem einzelnen Menschen in der Liebe Christi zuzuwenden,
- ihm aufzuzeigen und mit ihm zu erkennen, wie uns Gottes Gaben und Gebote im Leben helfen,
- wie wir aber Schuld auf uns laden und in vielfältige Sackgassen geraten, wenn wir eigenmächtige Wege gehen,
- und wie uns Gottes Vergebung wieder aufhilft und uns zu neuer Treue leitet denen gegenüber, denen wir sie versprochen haben.

Amen.

---

<sup>12</sup> Im Vergleich zur EKD-Orientierungshilfe lesen sich die „Leitlinien Kirchlichen Lebens“ von 2003 noch ganz anders. Da ist von einem Aneinander-Gewiesensein von Mann und Frau die Rede, das durch die biblischen Schöpfungserzählungen begründet wird und das der Ehe zu Grunde liegt (S.73). Dort ist von der Hochschätzung der Ehe im Neuen Testament die Rede, und vor allem wird gesehen, dass die biblischen Aussagen über die Ehe „immer wieder das Eheverständnis und die Ehepraxis der jeweiligen Zeit, also auch die Rechtsform“ überschreiten (S.74). Auch auf die Bedeutung des vierten, sechsten und zehnten Gebotes für die Gestaltung und als Schutzbestimmungen der Ehe wird hingewiesen (S.75).